

ECHO-THEMA

„Frauen schreiben, Männer entscheiden“

INTERVIEW Luise-Büchner-Preisträgerin Lisa Orgties im Gespräch über Karrieren und Seilschaften, Hackordnungen im Management und eingefrorene Eizellen

VON JOHANNES BRECKNER

Am Sonntag wird Lisa Orgties in Darmstadt mit dem Luise-Büchner-Preis geehrt. Die Journalistin ist Mitbegründerin des Vereins „ProQuote“ – im Gespräch gibt sie Auskunft über die aktuellen Hürden, die einer Gleichstellung von Frauen im Wege stehen.

ECHO: Frau Orgties, warum brauchen Medienunternehmen die Frauenquote?

Lisa Orgties: Die Zahlen, die wir bei ProQuote veröffentlicht haben, sprechen für sich: Was den Anteil an weiblichen Blatt- oder Fernsehmachern betrifft, sieht es in Deutschland noch viel düsterer aus als im Rest der freien Wirtschaft. Grob vereinfacht könnte man sagen: Die Frauen schreiben und produzieren, die Männer entscheiden über die Agenda und das Programm. Die Leser in Deutschland sollten wissen, dass sie sich auf Blätter verlassen, in denen Frauen wenig Einfluss auf Themen und Meinungen haben. Eine Frauenquote für die Presse ist auch eine Frage der Demokratie. Die Medien gelten schließlich als die vierte Gewalt im Staate, und diese Macht wird zurzeit noch vor allem von Männern ausgeübt. Das widerspricht dem Gleichstellungsziel unserer Verfassung.

„Eine Frauenquote ist auch eine Frage der Demokratie“

ECHO: Andere Branchen sind da weiter. Warum ist die Gleichstellung gerade in Medienunternehmen so schwierig?

Orgties: Wenn wir das wüssten! Die Mechanismen, die es Frauen schwerer machen, sind grundsätzlich dieselben wie in anderen Bereichen. Das Old-Boys-Netzwerk derer, die sich gegenseitig Steigehilfe leisten, scheint aber enger gestrickt als in anderen Branchen. Die Chefredaktionen der großen Blätter bestehen vornehmlich aus Männern, die sich schon sehr lange kennen. Und die Ansprüche an Präsenz und Verfügbarkeit sind besonders hoch, schon auf unterer Ebene.

ECHO: Woran liegt's, dass so wenige Frauen in Führungspositionen zu finden sind?

Orgties: Da kommt sehr viel zusammen. Um es gleich vorweg zu nehmen: Es gibt keine Verschwörung oder irgendwelche Absprachen mit dem Ziel, Frauen von den Chefesseln fern zu halten. Es gibt aber eine Menge schlechte Gewohnheiten und eingefahrene Arbeitsstrukturen, die es Frauen schwer machen. Im Übrigen auch einigen Männern, die keine Lust mehr haben auf zeitfressende Machtspielen. In den Führungsetagen herrscht eine Art Monokultur, in der nicht nur Frauen in der Minderheit sind. Der durchschnittliche deutsche Manager ist ein weißer, heterosexueller, mittelalter Mann aus einem bürgerlichen Milieu, in Deutschland geboren. Und er befördert am liebsten Menschen, die ihm ähnlich sind: männlich, weiß, hetero und bürgerlich und deutsch. In dieser Monokultur haben sich über Jahrzehnte eigene Codes und Spielregeln ausgebildet.

ECHO: Also doch Absicht?

Orgties: Da stecken keine bösen Absichten dahinter, sondern Denkreflexe und Denkfaulheit.

Als Entscheider müssen sie ihre eigenen Einstellungen hinterfragen, um diese Kultur zu öffnen. Das macht kaum einer freiwillig, auch wenn in der Wirtschaft sehr viel Geld für Gender-Coachings ausgegeben wird. Vor allem in Deutschland gehört dazu ein sehr tradiertes Rollenbild. Hinter der ganzen Emanzipationsfolklore und den Frauenförderprogrammen schimmert das immer wieder durch. Da können Sie noch so viel fördern und coachen – wenn ein Vorgesetzter tief in seinem Herzen der Meinung ist, dass ein kleines Kind vor allem die Mutter braucht, dann wird er auch entsprechende Personalentscheidungen treffen. Ein Vater, der mehr Zeit für seine Kinder will, fällt da auch durchs Raster.

ECHO: Ist es also doch die alte Fragenach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf?

Orgties: Es gibt keine Vereinbarkeit, in der heutigen Arbeitswelt gibt es ständige Kompromisse und ein Lavieren am Rande des Nervenzusammenbruchs, wenn beide Vollzeit arbeiten. Vereinbarkeit bedeutet in Deutschland meistens eine Teilzeittätigkeit der Frau. Das ist eine Karriere- und Armutsfalle für viele. Die alte Frage würde ich neu formulieren: Warum wird Vereinbarkeit als Frauenthema behandelt? Sie können noch so viele Krippenplätze aus dem Boden stampfen – am Ende bleibt immer eine Lücke zwischen dem Machbaren und dem, was Kinder brauchen. Wer übernimmt die emotionale Verantwortung für die Kinder? Wer wird angerufen, wenn ein Kind in der Kita Fieber bekommt? Und wer fährt am Ende hin, um das Kind abzuholen, wer sitzt neben dem Bett? Wenn beides irgendwann vereinbar werden soll, dann müssen Väter die Für-

sorgelücke übernehmen, die Mütter hinterlassen, wenn sie wieder einsteigen.

ECHO: Hilft da die Idee, Eizellen einzufrieren, bis Kinder in die Karriereplanung passen?

Orgties: Das geht doch wieder auf Kosten der Frauen. Die sollen das Karrierehindernis mithilfe ihres Körpers aus dem Weg räumen. Jede Frau, die glaubt, damit das Problem vertagt zu haben, sollte mit einer Frau sprechen, die schon mal eine Fruchtbarkeitsbehandlung gemacht hat. Die Eizellen sind das eine, aber die Hormonbehandlung mit allen körperlichen Folgen, die irgendwann folgen muss, das andere. Das ist eine enorme physische und psychische Belastung, für viele eine Tortur. Und die Chance, dass aus einer eingefrorenen Eizelle ein Kind wird, liegt zwischen zwei bis zwölf Prozent. Damit ist die Debatte für mich beendet. Das war ein ganz zynischer Versuch, sich als Unternehmen einen frauenfreundlichen Anstrich zu geben. Das Geld wäre bessere in flexible Arbeitszeitmodelle und Firmenkrippen investiert.

ECHO: Aber gerade flexible Arbeitsbedingungen gehen mit einer Begrenzung der Arbeitszeit einher. Verträgt sich das mit zeitintensiven Führungs-Jobs?

Orgties: Es gibt viele Unternehmen, darunter Microsoft, die geteilte Führung praktizieren. Angesichts der vielen Fehlentscheidungen, die zur Finanzkrise geführt haben, halte ich es sowieso für das einzige Modell, mit dem sich Managementfehler und Risiken minimieren lassen – denn dann gibt es immer zwei, die auf dasselbe Problem schauen und Schwächen gegenseitig ausglei-

chen können. Außerdem sollte man mal ausrechnen, wie viel Wochenarbeitsstunden in überflüssigen oder unnötig langen Meetings verballert werden.

„Frauen sind zur Zeiteffizienz gezwungen“

ECHO: Der Verein Pro Quote verspricht, dass mit dem steigenden Anteil von Frauen die Dauer von Konferenzen sinkt. Wie geht denn das?

Orgties: Das entspricht der Erfahrung vieler Kolleginnen, an denen vorbei befördert wurde: endlos lange Konferenzen, in denen vor allem die Hackordnung verhandelt wird, statt sinnvoll über Themen zu sprechen. Und in denen viele Väter sitzen, die sich keine Sorgen wegen Kita-Öffnungszeiten Sorgen machen müssen, weil zuhause jemand den Laden schmeißt. Die Frauen sind gezwungen, auf Zeiteffizienz zu achten, weil sie in der Regel keine Rückendeckung zuhause haben.

ECHO: Kein Geschlecht darf benachteiligt werden – gilt das nicht auch für Männer, die aufgrund einer Quotenregelung eine Stelle nicht bekommen?

Orgties: Gleichstellung ist kein Nullsummenspiel. Das hat auch niemand behauptet. Aber angesichts der Zahlen kann niemand ernsthaft von einer Benachteiligung der Männer sprechen, nur sieben Prozent der Dax-Vorstände sind Frauen! Und selbst wenn man – optimistisch – von einer Verteilung 30 Prozent Frauen und 70 Prozent Männer ausgeht, dann bleiben für die Männer im-



Lisa Orgties macht sich für die Frauenquote stark. Am Sonntag wird die Hamburger Journalistin in Darmstadt mit dem Luise-Büchner-Preis ausgezeichnet. FOTO: DPA

mer noch privilegierte 70 Prozent, um nach oben zu kommen. Da hält sich mein Mitleid in Grenzen. Der Nachteil liegt nach wie vor und wahrscheinlich auch die nächsten Jahrzehnte bei den Frauen. Wenn ein einzelner Mann einen Job nicht bekommt, dann liegt es daran, dass vor ihm ausschließlich oder zu viele Männer befördert wurden. Dass wir jetzt nicht mehr um eine Quote herumkommen, ist nicht die Schuld oder der größte Wunsch der Frauen, sondern liegt in der Verantwortung der Führungskräfte, die es bis jetzt versäumt haben, Frauen nach oben zu holen.

ECHO: Sie sehen die Quote auch als Aufgabe für Männer.

Orgties: Ich würde mir sehr wünschen, dass mehr Männer in der Quote auch die Chance erkennen aus dem Hamsterrad des Alleinverdieners und Leistungsträgers aussteigen. In allen Umfragen wünschen sich Männer mehr Zeit mit ihren Kindern. Was hält sie davon ab, die Konsequenzen zu ziehen und zurückzustechen?

– damit ihre Partnerin sich mehr auf den Job konzentrieren kann? Es muss ja nicht für immer sein.

ECHO: Bis 2017 will Pro Quote dreißig Prozent der Führungspositionen mit Frauen besetzt sehen. Ist dieses Ziel noch realistisch?

Orgties: Mit der gesetzlichen Quote, sofern sie beschlossen wird, eigentlich ja. Angesichts der momentanen Sparorgien, bei denen vor allem „von unten“ gekürzt wird, dort, wo die meisten Frauen sitzen – nein.

„Luise Büchner war für gemischte Teams“

ECHO: Wäre Luise Büchner für die Frauenquote?

Orgties: Ich denke, ja. Grundsätzlich gehörte sie in der damaligen Frauenpolitik zu denjenigen, die dafür waren, auch Männer in die Frauenverbände zu lassen. Sie

war also grundsätzlich für gemischte Teams. Genau das ist ja auch das Ziel einer Quote.

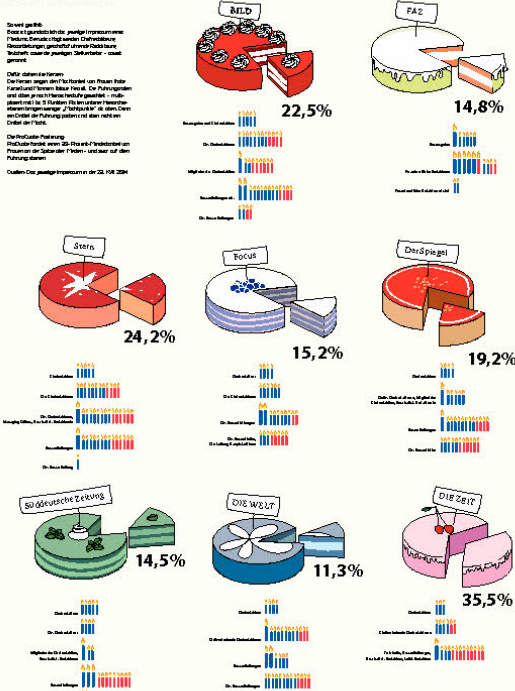
ECHO: Sie haben sich mit Luise Büchner beschäftigt, was hat Sie dabei überrascht?

Orgties: Ihr kluger Pragmatismus. Alleinstehende Frauen hatten keine Einnahmequelle, also wurde ein Basar gegründet, der es Frauen ermöglichte, von der eigenen Handarbeit zu leben. Ihr Mut, sich auch innerhalb der Frauenverbände allein gegen eine Mehrheit zu stellen. Sie war nicht nur eine, die das gesprochene und geschriebene Wort einzusetzen wusste, sie war auch eine Macherin, eine, die ganz direkt und schnell helfen wollte.

ECHO: Was kann man von Luise Büchner lernen?

Dazu passt vielleicht ein Zitat von Margaret Thatcher: „If you want something said, ask a man. If you want something done, ask a woman.“ Beim Reden sind die Männer stark, beim Handeln die Frauen.

Machtanteil von Frauen bei Leitmedien



Der Verein Pro Quote, von Preisträgerin Lisa Orgties mitbegründet, wirbt mit dieser Grafik für sein Ziel, Führungspositionen in Medien zu mindestens 30 Prozent mit Frauen zu besetzen.

HINTERGRUND Lisa Orgties: Mit „frau tv“ in der Tradition Luise Büchners

Der Luise-Büchner-Preis für Publizistik wird zum dritten Mal von der Darmstädter Luise-Büchner-Gesellschaft vergeben. Die öffentliche Feier zur Preisverleihung beginnt am Sonntag (30.) um 11 Uhr im Darmstädter Literaturhaus, Kasinostraße 3. Die Laudatio hält Bascha Mika. Der Preis ist mit 2500 Euro verbunden, gestiftet vom Lions Club Luise Büchner Darmstadt.

Lisa Orgties, Jahrgang 1966, ist die dritte Preisträgerin nach Bascha Mika (2012) und Julia Voß (2013). Die Journalistin moderiert im Westdeutschen Fernsehen das Magazin „frau tv“ und ist auf vielseitige Weise publizistisch aktiv. Eine Tätigkeit als Chefredakteurin des Magazins „Emma“, dessen Kolumnistin sie war, endete nach Unstimmigkei-

ten mit der Gründerin Alice Schwarzer. Orgties absolvierte die Henri-Nannen-Journalistenschule und arbeitete für einen Hamburger Lokalsender und den Norddeutschen Rundfunk, bevor sie „frau tv“ übernahm. Sie verfasste mehrere Bücher, darunter den Titel „Heimspiel – Plädoyer für die emanzipierte Familie“. Die Preisträgerin „steht in ihrer Arbeit für einen modernen Feminismus, der selbstbewusst und unverkrampt die Hälfte des Himmels für die Frauen reklamiert“, schreibt die Jury des Luise-Büchner-Preises zur Begründung. Sie vertrete ihre Haltung „sympathisch und konsequent“. Als Fernsehmoderatorin „gelingt es ihr stets, informativ und aufklärerisch die noch immer fehlende Chancengleichheit, ungleiche Bezahlung, Probleme allein-

erziehender berufstätiger Mütter, Gewalt gegen Frauen und die Berufswahl junger Mädchen zu thematisieren und dabei klar feministische Position zu beziehen. Damit steht sie in der Tradition von Luise Büchner, die Frauen zu mehr Selbstbewusstsein und eigenständigem Handeln anregte“, schreibt die Jury: „Was Luise Büchner Mitte des 19. Jahrhunderts in Wort und Schrift begann, setzt Lisa Orgties heute auf dem Bildschirm fort.“

Der Verein Pro Quote wurde 2012 gegründet. Rund 350 Journalistinnen forderten, binnen fünf Jahren dreißig Prozent aller Führungspositionen in Medienunternehmen mit Frauen zu besetzen. Als einzige Zeitung hat die Berliner „taz“ eine Frauenquote von 50 Prozent. job

